

Abendroth'sche Lebenserinnerungen.

Neuer Abdruck

1917

Göttingen
Druck der Dieterischen Universitätsdruckerei
(W. Fr. Kaestner).

Aus dem Leben von

Johanna Magdalena von Reck

verheirathete Abendroth.

Da ich nicht weit von 70 Jahren bin, will ich sehen, ob ich nicht eine kleine Lebensbeschreibung von meiner Familie machen kann. Es war mir so empfindlich bei meinem guten Mann sein Begräbniss, dass Keiner wusste, wie seine Mutter geheissen hat; um diesem vorzubeugen, schreibe ich dieses nieder,

In Venedig lebten zwei reiche Junggesellen; der Eine hiess Gugel, der Andere Schalkhäuser. Gugel hatte einen Neffen in Memmingen, Schalkhäuser in Nürnberg; die Hessen die Alten kommen und übergaben ihnen die Handlung.

Mein Vater hiess **Johann Conrad v. Reck**, meine Mutter **Magdalena Elisabeth Heinzelmänn**, in Venedig geboren. Die Grossmutter war aus Heilbronn gebürtig, hat 12 Kinder gehabt; 6 Knaben und 6 Mädchen. Eine heirathete einen Kaufmann Wagner, die zweite einen Gelehrten Schreier, war Kaufmann dabei, die dritte Fels, war Kaufmann in Triest, die vierte Laminit, Compagnon von meinem Vater, die fünfte, meine Mutter, die sechste, Frau von Hermann in Memmingen. Von den Söhnen verheirathete sich nur der älteste, der war ganz taub und bekam 5 Töchter und 2 Söhne. Die Anderen haben in späteren Jahren geheirathet und keine Kinder bekommen. Meine Mutter bekam vier Töchter nach der Reihe; ich war die vierte davon. Der Onkel wurde so böse, dass wie er sein Testament machte, er mir nichts vermachte; wie er starb war meine Mutter schwanger mit meinem ältesten, Bruder der 3 Jahre jünger war als ich. Ich soll grässlich hässlich gewesen sein: ein ungeheurer Mund, wie ich auf die Welt kam. (Ich erwähne dieses, damit ihr euch nicht erschreckt, wenn ihr ein hässliches Kind bekommen solltet, denn Ernst sein Hermann war auch so hässlich.)

Ich wuchs heran, litt aber sehr an Würmern, später bekam ich das kalte Fieber, das ich abwechselnd 3 Jahre gehabt habe. Mit 5 Jahren bekam ich die natürlichen Blattern, wovon ich die Narben behielt.

Als Kind von 7 Jahren fiel ich rückwärts von einem Fenster herunter. Es war die Puderkammer, wo meine Mutter sich frisieren liess. Ich wollte Geld für Trauben und sollte warten bis sie fertig sei. Die Gardine war zugezogen; ich glaubte das Fenster sei geschlossen, lehnte mich an und — stürzte hinunter. Es war eine steinerne Wendeltreppe, ich schlug erst mit dem Rücken an einen Pfahl. Meine Mutter lief hinunter und nahm mich wie todt auf; ich wurde aufs Bett gelegt; ich wusste alles was gesprochen wurde, konnte aber kein Wort sagen, noch mich rühren. Nur die Lippen bluteten, sonst habe ich keinen Schaden bekommen. Die Erschütterung habe ich noch mehrere Tage gefühlt. Mein Vater liess die Hofmeister aus Erlangen oder Altdorf kommen. Der Erste, den ich mir erinnere, hiess Schmidt. Das kann ich mir aber noch deutlich erinnern, wie er meinen ältesten Bruder schlecht behandelte. Wir hatten einen Hühnerstall; nachdem er ihn durchgeprügelt, schob er ihn da hinein. Die Furcht vor allem Federvieh hat er bis an sein Ende behalten. Dann bekamen wir einen braven Mann, hiess Siebenhäs, war als Gelehrter bekannt, alle Fremden wurden an ihn empfohlen. Durch ihn lernte meine Schwester Bartels kennen; als seine Braut starb sie. Da hielt Bartels um meine Schwester Marietta an. Diese Hofmeister waren auf 6—7 Jahre engagirt. Dann bekamen wir einen, der hiess Nürnberger, hässlich. Ich weinte, als ich das erste Mal bei ihm in die Schule gehen sollte, gewöhnte mich aber bald an ihn, denn er war angenehm in seinen Stunden. Zu seiner Zeit starb meine Schwester. Sie erkrankte bei einer Wasserfahrt. Er hat mich zur Confmation vorbereitet.

2 Jahre darauf kam mein Schwager Grimmel auf meines Vaters Comptoir, blieb ein halbes Jahr. Er war mit meiner Schwester Kattina schon versprochen, er war aber so jung wie sie; dieserwegen war er auf Reisen geschickt worden. Im Mai reisten mein Vater mit ihm, meine Tante und mein jüngster Bruder zur Hochzeit. Ich hätte mitreisen sollen; da hatte man bemerkt, dass er mich liebte; so hatte man es für vernünftiger gehalten, dass ich zu Hause bleibe. Ende August kam Bartels mit meinem Mann, um sich mit Marietta zu verheirathen; den 16. September war die Hochzeit. Gleich darauf hielt mein Mann um mich an. Gleich konnte ich mich dazu nicht entschliessen. Ich hatte alles was mein Herz wünschte, war allgemein beliebt. Aber ich hatte einen Widerwillen gegen die Katholiken, und fürchtete, dass man mich überreden würde. Meine Eltern waren zufrieden. Ich hatte immer gesagt: ich wollte keinen Mann heirathen, der rauchte und schnupfte; dies that er nicht, und so dachte ich, dass dies der Mann wäre, der für mich bestimmt wäre.

Den 6. October 1792 feierten wir unsere Hochzeit, und am 16. October reisten wir von Venedig ab, kamen nach Memmingen, wo wir meine Schwester Grimmel nach 3 Jahren wiedersahen. Es war eine grosse Freude, wir blieben etwa 12 Tage, und wohnten bei Onkel Laminit, wo auch seine Tochter die Bobenhausen wohnte. Ueber Dresden und Berlin kamen wir am 16. December hier an, und wohnten bei Bartels im Hause, wo wir sehr vergnügt waren. Dann kam ich in die Neue-Strasse zu wohnen. Den 16. December 1793 wurde ich von einem Mädchen entbunden, die Friderika genannt wurde, den 13. December starb sie an den Zähnen. Den 14. Januar wurde ich von Betty entbunden, die immer gesund war und uns immer viel Freude gemacht hat. 2 Jahre darauf kam August den 6. October 1796, worüber sich mein Mann seine Stiefmutter besonders gefreut hat. Drei Monate darauf starb sie. Bis in sein 2. Jahr hat er mir viel Freude gemacht, aber noch mehr Sorge, weil er einen Ausschlag halte; dann wurde er ganz gesund. 2 Jahre darauf kam Ernst, am 15. November 1798. Da hat mir August den dritten Tag einen Schrecken gemacht.

Die Wärterin war hinuntergegangen meine Suppe zu holen. Da hörte ich August aus dem Bette steigen und an die Treppe kommen. Da sprang ich aus dem Bette und klingelte, was ich konnte; es hat mir auch nicht geschadet. — Ernst bekam auch den Ausschlag. Durch die vielen schlaflosen Nächte wurde ich krank, daß ich entwöhnen musste. Er musste aufgefüttert werden, — Meine Krankheit dauerte sehr lange, so dass ich Dr. Schutt zum Arzt nahm und meinem Arzt bald Abschied gab, denn er kurirte die „galoppirende Schwindsucht“ und war alles nur Nervenschwäche.

Dann mietheten wir uns ein paar Stuben auf dem „rothen Baum“, dicht bei Mönkebergs, bei einem Gärtner. Daher die genaue Freundschaft. Sowohl die Männer wie die Frauen harmonirten zusammen. In der Zeit war die grosse Schiacht bei Ulm gewesen. Den 9. Mai reisten meine Schwester Bartels mit Claus, ich mit Betti und 2 Bedienten nach Venedig. —

Unsere Männer hatten uns die ganze Reise aufgeschrieben, die auch befolgt wurde bis Nürnberg. Wie wir dort ankamen, sagten uns gute Bekannte, wir könnten nicht über Tyrol, die Franzosen liessen Niemanden durch. So mussten wir über Regensburg, Linz, Laibach, Graz nach Venedig. Da trafen wir in Regensburg alle Verwundeten. Welche waren auf Wagen gepackt, welche zu Schiff auf der Donau eingeschifft. Eines Morgens sah ich einen ganzen Oxhoft voll Charpie und Pflaster, Einige von den Verwundeten logen, man sagte: sie wären in. eine Kirche einquartirt.

In Mirano, auf dein Gartenhause meiner Eltern, wurden wir empfangen. Es war eine grosse Freude. Wir blieben, beinahe 3 Monate. Da kam mein Mann und holte uns ab. Da konnten wir die Reise über Memmingen machen, wo wir die Grimmel und andere Verwandte dort besuchten. Ueber Frankfurt kamen wir zurück. Wir waren von da nach Mainz gefahren. Da kam der Bediente uns entgegen und sagte uns: Herr von Hostrup habe ihm gesagt: mein Mann wäre in den Senat gewählt ! Es wäre ihm sehr angenehm, denn er war garnicht gern Advokat. Anfangs October kamen wir hier wieder an.

In der Zeit, dass ich weggewesen war, hatte mein Mann mit Mönkeberg einen Platz gekauft, wo sie die beiden Häuser sich bauten. Ich war dagegen, weil sie zuviel Geld kosteten. Wir zogen ein und waren einige Jahre sehr vergnügt. Da kam ich den 3. Januar 1802 mit Amandus in die Wochen; ein prächtiger gesunder Knabe! Da hat mir Ernst den ersten Tag einen Schrecken gemacht. Mein Mann sass an meinem Bett; es war um Mittag, wie der Bediente den Tisch decken wollte. Da kam Ernst in die Küche, schüttelte so lange an dem Küchenschrank, bis er umstürzte, mit Allem, was er enthielt, Gläser, Tassen, natürlich Alles entzwei. — Mein Mann brachte ihn mir gleich herein, damit ich sehen sollte, dass er keinen Schaden genommen hatte. —

Da die Kinder immer grösser wurden, dachten wir das Gartenhaus aufzugeben, da ein gutes Haus mit Garten zu Kauf stand. Da schickte mir meine Mutter 10000 M. Wir kauften es für 45000 M. und mussten viel daran ändern lassen. Die beiden kleinen Nebenhäuser wurden vermietet.

1804 kam ich mit Eduard in Wochen. Da nahm ich eine französische Mamsell de Croix, ein sehr vergnügtes Gemüth. Sie war 1 ½ Jahr bei mir, fing eine Liebschaft mit einem Engländer an, der sie heirathen wollte, da ging sie weg.

1806 den 4. Mai kam ich mit Ferdinand in Wochen, da musste ich eine Amme nehmen. Diese Mamsell liess Eduard fallen, dass er Schaden im Rücken nahm, so dass er mit 2 Jahren noch keinen Fuss ansetzen konnte zum Laufen. Durch die vielen Einreibungen mit Branntwein und Seife habe ich ihn mit Vertrauen auf Gottes Beistand gerade gemacht. Wie ich zu Dr. de Chaufepie` sagte: „Nun sehen sie, der Junge ist doch zum Laufen gekommen!“ — sagte er: „unter Tausenden hätte man kein Beispiel“. Alle Aerzte hatten es nicht für möglich gehalten.

1806 bekamen die Kinder alle 6 die Masern. August und Ernst waren sehr krank dabei. Die Franzosen rückten ein und der Feldmarschall Cond wohnte in unserer Strasse. Da wollten die Kinder aus dem Bett springen und die Franzosen sehen. Mein Mann war erster Prätor und hatte ungeheuer viel zu thun.

1808 kam ich mit Mathilde in Wochen ohne Hülfe. Man hatte sie auf einen Stuhl gelegt; wie meine Schwägerin Biesterfeld kam, hatte sie das Kind nicht gesehen und wollte sich darauf setzen. Den Abend, wie die Wärterin sie anziehen will, kommt August an mein Bett und fragt, was er anfangen

soll. Ich sage ihm, er soll ein Buch aus dem Bücherschrank nehmen und lesen. Es war dicht am Fenster, er kommt mit dem Licht zu nahe an die Gardine, die in Brand geräth. Es war dicht an meiner Wohnstube. Die Wärerin giebt mir das Kind aufs Bett, sie macht Lärm. Mein Mann kam herauf und löschte, — mich hatte man ganz vergessen. Sie hatten die Thür offen stehen lassen und ich schrie, sie sollten die Thüren zumachen, ich ersticke in dem Rauch! Es hat mir aber nichts geschadet, ich bat: sie möchten nur nicht weiter davon sprechen. —

Bei der Entbindung hatte sich das kleine Kind so erkältet, dass es 6 Wochen einen fürchterlichen Schnupfen hatte. Doch hatte es eine gute Amme.

1809 heirathete meine Schwägerin den Assessor Blumenthal in Lüneburg. Im April reisten wir nach Ritzbüttel zu Lande, blieben 3 Tage unterwegs; Eduard nahm ich krank mit, ausserdem alle Kinder, den Lehrer Rechters, Miss und alle Diensten. Wir hatten eine Kutsche und eine Chaise. Die Amme konnte das Rückwärtsfahren nicht ertragen und die bucklige Sophie auch nicht. Auf dem Bocke konnte ich sie auch nicht sitzen lassen, denn sie schwankte hin und her. Dieserwegen musste ich sie rechts sitzen lassen und ich rückwärts fahren. Wir wurden von der Familie Jänisch nicht freundlich empfangen, sie waren beide kränklich.

14 Tage später kam mein Mann, in dieser Zeit musste ich den alten Amtmann noch belästigen.

Die ganze Deputation wohnte auf dem Schlosse, was mir viel Mühe machte, denn es war garnichts zu bekommen; es blieb so lange unterwegs. In der Zeit kamen die Bürgermeister-Diener mit.

Wie wir bei Tische sitzen, sehe ich mich um, sage zu Bartels: „da stehen 2 Offiziere, die keinen Platz haben“. Er fängt an zu lachen und sagt: „bleiben Sie mir ruhig sitzen, das sind die reitenden Diener!“ — In der Zeit waren viele Offiziere in Ritzbüttel. Mein Mann hatte oft Unangenehmes mit ihnen. Sie baten, ob sie nicht auf die Jagd gehen durften, — es wurde Ihnen erlaubt. Unser Jäger war sehr böse darüber. Einmal kamen sie mit der Beschwerde; unser Jäger hätte auf sie geschossen. Er hat es freilich geleugnet, wir hatten die Ueberzeugung, dass er es doch gethan hatte. Er wurde weggeschickt. Einen galanten Bedienten hatten wir auch; er zog bürgerliche Kleidung an und ging auf den Ball. Eines Abends tanzte er mit der Geliebten von einem dieser Offiziere. Dieser wurde wüthend, läuft mit dem blossen Säbel ihm nach, kann ihn nicht kriegen und kommt zu uns in unser Schlafzimmer gerannt, wo wir schon schliefen. Mein Mann sagt ihm, er soll sich nur bis zum folgenden Morgen gedulden. Der Diener wurde auch fortgeschickt.

Die Engländer kamen vor den Hafen und die Franzosen gingen nach. In der Zeit hatte Fräulein Schulz die Liebschaft mit dem Lord St... angefangen. Eines Morgens hören wir blasen, da glauben wir, es sei ein Parlamentair, es war aber nur Vinson, der seine Braut besuchen wollte. Da war gerade der Lord bei ihr. (Kommt ganz stille an, fängt er ihn.) Die Mutter stand mit dem Hute des Lords vor der Thüre. Er war aus dem Fenster gesprungen und so nach dem Hafen gelaufen. Einen Tag waren die Engländer nach B. gefahren und wir nach Brookswalde. Wie wir in der langen Strasse sind, kommt der Zug vom Lord uns entgegen mit unserem Freunde, dem gefangenen Franzosen. Wir mussten stille halten, er gab meinem Mann die Hand, und in vollem Jubel fuhren sie nach dem Hafen.

Wir hatten alle Sonntage Gesellschaften und oft Offiziere, die bei uns wohnten. Einmal den General Moreaud mit seiner Frau, blieb zwei Tage. Mort mit seinen beiden Töchtern blieb auch einige Tage. Admiral Ver... wohnte 24 Tage bei uns, war sehr artig; wünschte allein zu essen. Er sagte, dass er seinem Koch befohlen habe, nicht eher mit dem Kochen anzufangen, bis wir gegessen hätten, — und sollte sich einer seiner Leute schlecht aufführen, so sollte ich denselben auf der Stelle fortschicken, wie wenn es meine eigenen Leute wären. — Einmal machte er mir das Compliment: wenn er nicht wüsste, wer ich wäre, würde er mich an meinen Kindern erkennen. Eine Nacht war der König von Westphalen bei uns. Das war ein furchtbarer Spektakel, 50 Mann haben auf dem Schloss geschlafen, viele an der Erde. Der Domherr Meier und seine Familie waren gerade bei uns. In seinen letzten Tagen war das seine angenehmste Erinnerung.

1811 machten meine Schwester Bartels, Cäcilie, Betty und ich eine Reise nach Memmingen. Wie wir ein paar Tage dort waren, bekam ich die Nachricht, dass mein Mann Maire geworden sei und nach Paris musste. Er nahm Ernst mit, der in Brest auf die Marineschule gehen sollte.

Im Juli kam ich von der Reise zurück. Die ersten Tage des August kam mein Mann, hielt sich einige Tage in Cuxhaven auf. Er musste in Hamburg im Stadthause wohnen; es musste viel darin gebaut werden, dieserwegen sollte ich mein Wochenbett in Cuxhaven haben. Das Wetter war aber so schlecht, dass Eckmühl Befehl gab, ich sollte das Schloss sofort verlassen, damit die Soldaten da einziehen könnten. Den 17. August kam meine Schwägerin in der Nacht mit Karl an, um mir anzukündigen, ich müsse das Schloss verlassen und wenn irgend möglich nach Hamburg, sonst mich bei irgend Jemanden in Cuxhaven einlogiren. Ich besann mich ein wenig und dachte frisch gewagt ist halb gewonnen. Da schifften wir uns mit Schiffer Schlur, einer Wehmutter, einer Wärerin und Gärtnerfrau ein. Kinderzeug und Wiege nahm ich mit, die anderen Kinder blieben da. Es war ein fliegender Sturm. Wie wir eben aus dem Hafen waren, bricht der Quermast. Alle waren seekrank,

hätte ich Hülfe nötig gehabt — Niemand wäre im Stande gewesen mir Hülfe zu leisten. Um 7 Uhr kamen wir im Hafen an. Die ganze Nacht hatte ich schon Schmerzen gehabt, dass ich Gott dankte, als ich zu Hause ankam. Es war nichts in Ordnung. In ein kleines Cabinet, wo mein Mann schlief, kam ich hinein; kein Rouleaux, keine Bettgardinen. Um 9 Uhr Morgens wurde ich glücklich von Emilie entbunden. Um 10 Uhr konnte die Wehmutter schon abreisen. Ich war sehr wohl. Den 8. Tag bringt mein Mann mir ein Tapetenbuch, um Tapeten auszusuchen. Da bekam ich plötzlich eine furchtbare Colik, dass sie meinten, es wäre aus mit mir. Es war von nichts Anderem als vom Geruch gekommen. Denselben Fall hatte eine Tante von mir gehabt durch Moschus-Geruch. Die ist ein halbes Jahr lahm geblieben; ich habe mich sehr bald erholt. 14 Tage darnach kamen alle anderen Kinder.

Rickers war bei uns Lehrer gewesen; dann bekamen wir einen Herrn Ströbing aus Göttingen, ein kleines verwachsenes Männchen von 20 Jahren. Ich erschrak, als ich ihn zuerst sah; die Kinder konnten keinen Respekt vor ihm haben; ich hatte ihnen gute Reden gehalten, ehe er kam, es wollte aber nicht gehen. Mein Mann war in der Zeit in Paris, da hatte ich doppelte Arbeit. Im Stadthause war früher die katholische Kirche gewesen. In der Nacht, als ich damals mit Emilie in Wochen lag, frug mich die Wärterin: ob ich die Orgel höre? Ich hatte sie schon lange gehört, ich meinte aber, es sei in meiner Einbildung. Morgens fragt mich die Frau, ob ich die Chorknaben singen höre? — das hörte ich nicht. Ich erzählte es meinem Mann; er hatte die Orgel auch gehört. Wie es zugegangen ist, sind wir nicht dahinter gekommen, denn die Orgel war schon längst fort.

Die Franzosen gaben viele Bälle, ich musste viel mitmachen, da Betty eine sehr beliebte Tanzdame war. Einmal war sie unwohl, als wir bei Admiral ... waren, da fuhr er mich an: „Wen ich glaube, dass mehr wäre, er oder der Präfect? — er müsse mir schon sagen, dass er mehr wäre!“ Die Bälle waren prachtvoll, die schönen Generalsfrauen, die prachtvollen Generals-Uniformen. Ich habe mich sehr gut amüsirt, obgleich meine und Bettys Toilette mir manche Sorge gemacht haben.

Wie die Statue von Napoleon eingeweiht wurde, war mein Mann in Paris. Im Saal wurden erst Reden gehalten, dann wurde die R. getraut; da mussten wir nach der Kirche fahren. Den Abend war grosser Ball. Da hatten sie vergessen die Generalin B. zu bitten, und die Gesundheit des Kaisers zu trinken. Die Generalin wurde noch gebeten. 1813 fing der Spektakel mit den Dänen an. Die Russen kamen immer näher. Die Kosaken kamen nach Bergedorf. Die Municipalität war dicht an meiner Wohnstube versammelt, .so dass ich alle Dispute hören konnte.

Bartels mit ein paar Anderen fuhr nach Bergedorf zu Tettenborn. Als er den Abend zurück kam, sagte er in meiner Wohnstube: „das kann uns Allen den Kopf kosten“. — Mein Mann wollte nicht, dass der Senat schon eingesetzt würde, denn die Russen waren zu schwach, um sich halten zu können. Da kamen die Russen, Tettenborn an der Spitze mit einigen Kosaken. Der Neue wall war von oben bis unten so vollgedrängt von Menschen, dass keine Nadel zur Erde fallen konnte. Mein Mann war unten, da kamen die Offiziere zu ihm hinein und tranken, die Gesundheit der Russen. Der Pöbel drohte ihm mit den Fäusten, — es war schrecklich! Ich dachte jeden Augenblick, sie würden heraufkommen, die Statue von Napoleon zertrümmern und sie aus dem Fenster werfen — und uns ihr nach. — Da war gerade der Maler Bendixen. Da hatten sie die Statue in die Nische hinein geschoben, und er malte eine andere Figur davor; es waren angstvolle Tage!

Auf einmal hiess es: Die Franzosen sind auf Wilhelmsburg. Da meinte mein Mann, ich sollte mit den Kindern weggehen. Da fuhr ich mit 6 Kindern, einem Mädchen, der Miss und 3 Säcken mit Sachen nach Eimsbüttel zu Tiedemann. Ich hatte an Miss gesagt: sie solle meine Kleider einpacken, ich hatte mit dem Silberzeug und anderen Dingen zu thun. Wie wir bei Tiedemann ankamen, fragte ich nach meinen Kleidern. Miss hatte den Kopf verloren und Alles vergessen. —

Am Montag war Alles ruhig. Da kam ich wieder mit Sack und Pack herein. Als wir bei Tische sind, geht die Sturmglocke und die Lärmtrommel. Alle Pferde wurden weggenommen. Schnell wurden unsere Pferde herüber geholt und angespannt. Als wir im Hofe einstiegen, war eine Menschenmenge dort versammelt, die Gewehre haben wollten, um sich zu verteidigen. Sie schimpften und schalten: dass sie vor dem Rest sitzen müssten, während die Reichen davon gingen! Als wir wegfuhrten, stellte sich mein Mann an das Fenster und so kamen wir glücklich fort. Ich sah unseren Tod vor Augen, denn alle Revolutionsgeschichten schwebten mir vor.

August war unter das Bürgermilitair gegangen; er war 16 Jahre alt, konnte die Strapazen nicht ertragen und wurde krank. Da kam ich mit Tiedemann allein hinein. Wie ich kaum eine Stunde da bin, holt er mich ab, fasst mich beim Arm, lässt mir keine Zeit meinen Oberrock anzuziehen — „nur fort, die Thore werden geschlossen!“ — Mein Mann sagte auch: „nur schnell fort, dass du zu den Kindern kommst!“

Als wir bei der Ellerthorbrücke sind, treffen wir Tiedemann's Sohn Georg, der sagt: „er käme bald mit Marianne nach“. Wie wir auf dem Grossen Neumarkt sind, ist dort ein furchtbares Volksgetümmel. Die Männer waren alle bewaffnet; die Frauen mit Schiebkarren, die Kinder schrieten. Da sagte ich zu Tiedemann: „Ich kann nicht weiter, hier ist die Stelle, von welcher ich geträumt habe“.

„Nur Muth gefasst“, sagte er. Da fuhr ein Wagen aus dem Thor; wir hingen uns an und so kamen wir hinaus. —

Da musste ich mich hinsetzen und Kräfte sammeln. (Das erste Jahr, wie ich in Hamburg war, träumte ich: Auf dem Grossen Neumarkte in einem solchen Gefummel gewesen zu sein. Ich erzählte es damals meinem Manne; der lachte mich ans und sagte: „wenn auch ein Volksauflauf käme, so wüsste er nicht, wie ich dazwischen kommen sollte“. — Ich sprach immer von meinem Traume, der gewiss wahr werden würde und in dem Getümmel fiel mir der Traum ein.) — Ein paar Tage darauf schickte mein Mann August auch nach Tiedemann, der noch recht krank war. Alle Tage schickte mein Mann mir Zeug hinaus durch Johann, denn man erwartete täglich wieder die Franzosen, und Eckmühl hatte gesagt: Er wolle meinen Mann todtschiessen lassen. Eines Tages, als August in der Besserung war, wünschte er in die Stadt zu gehen. Eben angekommen, sagt mein Mann zu ihm: „Ich habe ein Billet, das musst du gleich zu Mutter hinausbringen“. Da schrieb er mir: er würde in der Nacht um 12 Uhr hinaus kommen, ich solle es nur Tiedemann sagen und Alles in Bereitschaft halten, dass wir am folgenden Tage nach Kiel abreisen könnten.

In der Nacht um 12 Uhr kam er an. Montag machten wir Anstalten zum Abreisen. Tiedemann war der Erste dabei. So traurig und ernst und ängstlich, wie die Tage bei Tiedemann waren, fiel doch oft etwas Lächerliches vor. Wenn in der Nacht geschossen wurde, setzte sich Miss auf einen Stuhl und sagte: „Kinder, lasst mich erst auszittern“ und bebte nach Herzenslust! Lotte brummte, die Anderen lachten, Hannchen brummte mit dem Vater, dass er ihr soviel Wind mache, wenn er in der Stube herumging. Tiedemann und seine Töchter kann ich nicht genug loben, wie freundlich sie gegen mich und die Kinder gewesen sind. Alle Abende, ehe Tiedemann zu Bette ging, besah er die Kinder, die alle 3 in einem Bette schliefen. — „Es ist eine Freude“, sagte er, „die prächtigen Knaben zu sehen“. — Es waren Amandus, Eduard, Ferdinand. Wir fuhren nach Stade, dann nach Glückstadt. Ich hatte waschen lassen den Tag vorher; da musste die Wäsche ausgerungen, nass in Säcke gesteckt und mitgenommen werden. So fuhren wir in 2 Wagen nach Kiel: mein Mann, ich, mein Mädchen, Miss, 7 Kinder. Wir logirten in „Stadt Kiel“.

Am Morgen wachte ich im Schweiss auf, hörte unter unsern Fenstern Lärm. Es war die Parade, und ich meinte, Eckmühl Hesse meinen Mann abholen. Die Hamburger, welche in Kiel waren, meinten: wir wären in Kiel nicht sicher genug, und überredeten ihn nach Doberan zu gehen.

Ich miethete eine Etage in Neumühlen: 1 Saal, 2 Kammern und eine Küche. Die Gegend ist reizend. Es war dort eine Familie aus Kiel, die sich unser sehr angenommen hat. Wie mein Mann einige Zeit in Doberan war, schrieb er: ich solle mit den Kindern nachkommen. Ich sah mich nach einer Gelegenheit um; in 8 Tagen sollte ein Schiff nach Neustadt gehen, das sollte mich mitnehmen. Glücklicher Weise blieb das Schiff einige Tage länger weg. Da kam mein Mann ganz unerwarteter Weise an, denn Eckmühl halte ihm schreiben lassen: er solle gleich nach Hamburg kommen sonst wolle er alle unsere Sachen confisciren lassen. Er blieb einige Tage in Neumühlen, ging dann nach Hamburg, von da nach Paris und wollte die Stelle als Maire nicht mehr bekleiden.

Mitte October gingen wir in die Stadt Kiel zu Madame Klotz. Nach ein paar Monaten mussten wir das Haus verlassen, weil die Wohnung auf den Winter schon an andere Leute vermietet war. Da kamen wir bei einem Etatsrath Wiedemann zu wohnen. Da kam mein Mann von Paris zurück. Der Winter war sehr kalt, man konnte keine Feuerung bekommen. Es hatte so furchtbar geschneit, dass die Bauern nicht in die Stadt hinein kommen konnten. Einen Tag hatten wir nur eben so viel, dass wir den Ofen heizen konnten, da musste das Essen im Ofen warm gemacht werden, denn ich sagte: „lieber eine kalte Stube und warmes Essen!“

— Das Fett war ins Feuer gefallen, und man konnte es kaum, vor Gestank aushalten. — Es wurde ein Schiff zerschlagen da bekamen wir etwas Holz, das roch freilich sehr nach Theer, was auch nicht angenehm war. — 3 Tage in der Woche kamen Biesterfeld, Paul! und Claas, ich spielte mit ihnen Whist. Da sassen die Ändern herum und waren ruhig, tranken Thee und assen Butterbrod. Die Sonntage kamen "sie auch zum Essen, wo ich ihnen Kuchen spendirte. Da war ein Spektakel wegen der Rosinen; ich musste sie ihnen zuzählen, damit Einer nicht mehr bekäme wie der Andere.

Anno 1814 fuhr mein Mann im Januar nach Cuxhaven, um zu sehen, wie es dort wäre. Es waren dort nur einige gefangene Franzosen; in dem kleinen Hause ein Lieutenant. Die Einwohner baten so viel: er möge doch Besitz von Ritzebüttel nehmen, denn es wäre keine Ordnung. Alles ginge drunter und drüber. Fastnacht machten wir uns auf in 3 Wagen. In der Chaise sass ich mit 4 Kindern und Miss. Ein Stuhlwagen mit meinem Mann, Betty, Amandus, auf einem ändern Stuhlwagen die Mädchen und 1 junger Mann aus Stade, den wir aus Mitleiden mitgenommen hatten; da waren auch alle Betten mit darauf. Die erste Nacht schliefen wir in Neumünster. Das Wirtshaus war so voll von Kosaken, dass wir mit genauer Noth nur 2 Stuben bekommen konnten. Die Nacht klopfen sie an unsere Thüren, dass wir bange wurden, sie möchten sie aufsprengen. Es war überall ein Schmutz wie in einem Stall. Den 2. Tag fuhren wir bis Blankenese. Mein Mann blieb in Blankenese, ich fuhr mit den Kindern nach Stade zu Wagen über die Elbe. Es waren 20 Grad' Kälte. Den folgenden Tag fuhren wir bis Neuhaus und schliefen dort die Nacht. Den 4. Tag kamen wir nach Cuxhaven. Ich mit Miss, Betty,

Mathilde und Emilie wurden bei dem Commaideur einquartirt, die 3 Knaben bei Schultheiss Schleier. Die gefangenen Franzosen konnten wegen des Eises nicht wegkommen. — August war in Kiel geblieben, er sollte dort confirmirt werden. Wir sind allerwärts mit Liebe aufgenommen. Wie die Franzosen eingeschifft waren, zog ich in das kleine Haus auf dem Walle, denn das Schloss, das zur Kaserne gebraucht worden war, musste erst zurecht gebaut werden. Weil meine Sachen von Hamburg nicht da waren, haben die Einwohner so lange alle Sachen geliehen.

Mein Mann fuhr immer ab und zu; wie die Elbe noch gefroren war, nahm er ein Boot; streckenweise gingen sie, streckenweise fuhren sie im Boot, halb zu Lande, halb zu Wasser. Da kamen die Hanseaten nach Cuxhaven, die sich sehr ungezogen aufführten. Sie verlangten doppeltes Logis und bessere Kost wie wir sie den Leuten liefern konnten. Die Bremer und Lübecker waren die Schlimmsten. Ich beschwerte mich bei dem Commandanten; der zuckte die Achseln und sagte: es wären Freiwillige, die sich nicht befehlen liessen. Das hatte ich doch erlangt, dass sie mir nicht auf den Wall kommen durften. Sie gaben einen Ball, wir gingen hin.

In der Gegend war eine Räuberbande, so dass kein Landmann die Nacht ruhig schlafen konnte. Der Eine nannte sich Napoleon, der Andere Murat — so hatten sie sich Alle Namen gegeben. Sie haben nicht allein gestohlen, sie haben auch Leute misshandelt. Einem Mann haben sie eine Katze auf den Rücken gebunden, einen Ändern bei den Armen aufgehängt und ihm ein Licht unter die Fusssohlen gehalten, damit er sagen sollte, wo das Geld und das Silberzeug sei.

Dann zog ich in das Schloss ein. Mein Mann kam auch bald darauf. Seine erste Sorge war, das Land von der Räuberbande zu befreien. Sie wurden bald gefangen und verhört. Der Prozess wurde nach Göttingen geschickt. — In der Zeit liess mein Mann den Wall bearbeiten und einen Eiskeller machen. — Wie das Urtheil aus Göttingen kam, wurde auf dem Grasplatz eine Barriere gemacht. Da standen sie, ihr Urtheil wurde gesprochen: dass 3 von ihnen geköpft werden sollten. — Da musste der Henker mit dem Rade aus Hamburg kommen.

Keiner wollte ihn mit seinen Geräthschaften holen, endlich musste unser Kutscher mit unsern Wagen und einem von unsern Pferden und dreien von verschiedenen Bauern es thun. Es war eine grässliche Zeit. 14 Tage wurde von nichts Anderem gesprochen, als von „Köpfen und Rädern“. — Der Tag, wo es vor sich ging, kamen alle Nachbarn. Meine Söhne gingen auch hin. Ferdinand hatte ich es auch erlaubt, ihm aber verboten, auf den Berg hinauf zu gehen. Der Gärtner hatte ihn aber doch überredet. Da hatte Einer, den Kopf in der Hand, noch die Augen verdreht und die Zunge ausgestreckt; da kam er nach Hause todtblass. — In der Nacht ruft er: „Mutter, ich bleibe todt!“ Er war ganz in Schweiss. Ich gab ihm zu trinken und setzte ihm ein Licht hin. Endlich kam er in Schlaf, hat aber noch lange Zeit blass ausgesehen.

Wie das beendet war, fing mein Mann an die Kirche zu bauen, Pastorenhaus, Armenhaus, eine Knabenschule, eine Mädchenschule, eine Judenkirche, ein Badehaus, die Bäder. Es ist unbegreiflich, mit so wenigen Geldmitteln Alles dieses zu unternehmen und nicht den Muth zu verlieren. Auch von da nach Brookswalde hat er eine Allee pflanzen lassen, auch eine Menge Land anpflanzen lassen, was gut wuchs.

Wenn ich mein Leben durchgehe, kann ich nicht dankbar genug sein gegen den lieben Gott, bei allen trüben Zeiten so viele Freunde gefunden zu haben!

Amandus Augustus Abendroth

Bürgermeister von Hamburg.

Amandus Augustus Abendroth wurde am 16. Oktober 1767 zu Hamburg geboren. Sein Vater, Abraham August Abendroth, der die Stelle eines Procurators am Niedergericht bekleidete, stammte aus Eisenburg in Chursachsen, war aber schon früher nach Hamburg gekommen und hatte hier, nachdem er längere Zeit auf Reisen gewesen war, das Bürgerrecht erworben. Er stand nicht nur als erfahrener und gewissenhafter Mann bei seinen Mitbürgern in hohem Ansehen, sondern war auch [literarisch vielfach thätig und trat durch seine trefflichen wissenschaftlichen Arbeiten, die er besonders für die allgemeine deutsche Bibliothek schrieb, zu den hervorragendsten literarisch gebildeten Männern seiner Zeit in freundschaftliche Beziehungen.

Seine drei Kinder, 2 Töchter und 1 Sohn, erzog er mit grosser Gewissenhaftigkeit, aber einer Strenge, die oft an Härte grenzte; jedoch vermochte diese Strenge der Liebe des Sohnes, der mit ganz besonderer Innigkeit an seinem Vater hing, keinerlei Eintrag zu thun. Immer hat dieser seines Vaters mit Hochachtung und Anerkennung seiner hohen Verdienste in Liebe gedacht, und als er ihm 1785 durch einen jähen Tod entrissen wurde, seinen Hingang auf das Tiefste beklagt. Dieser so frühzeitige Tod des Vaters trug aber wesentlich dazu bei, den jungen Abendroth geistig zu reifen, und in jungen Jahren schon selbstständig zu machen. Die Frucht eines selbstständigen Entschlusses war es auch, dass er nach erfolgreichem Besuch des hiesigen Johanneums, im Frühjahr 1787 die Universität Erlangen bezog, um sich der Rechtswissenschaft zuzuwenden, während seine Eltern ihn ursprünglich für die theologische Laufbahn bestimmt hatten.

Unter den Erlanger Professoren war es vorzugsweise der berühmte Pandectenlehrer Gluck, der auf seine wissenschaftliche Entwicklung tiefgehenden Einfluss gewann; aber auch die Hörsäle anderer Lehrer, namentlich Klübers und Meusels blieben ihm nicht fremd. Geringen Antheil nahm er dagegen an dem studentischen Leben Erlangens, das nach damaliger Sitte sich in sehr ausgedehnten Gelagen und anderen nicht gerade sehr edlen und geistvollen Vergnügungen gefiel; wohl aber verkehrte er gern im Kreise gleichgestimmter Kommilitonen, von denen einige ihm für sein ganzes Leben in Freundschaft verbunden blieben. Es war dies vor allem der nachmalige preussische Staatsminister von Altenstein, der ihm sogar später durch die Verwandtschaft der gegenseitigen Frauen noch nähertrat; der nachherige Staatsminister von Nogler und der spätere russische Ministerrat von Struve, mit denen Abendroth viele Jahre lang den innigsten und freundschaftlichsten Verkehr unterhielt. Ernste Studien wechselten mit edlen Erholungen, namentlich wurden Ausflüge in die schöne Umgebung Erlangens gemacht. Einmal begleitete Abendroth auch seinen Freund Struve in dessen Vaterhaus in Regensburg, wo damals der Reichstag des alten deutschen Reiches tagte, und gewann hier einen Einblick in den schwerfälligen, langsamen Gang der Reichsangelegenheiten, der ihm bei seinem, lebhaften, alles schnell auffassenden und durchdringenden Geiste ganz unerträglich erschien.

Nachdem er in Göttingen zum Doktor der Rechte promovirt worden war, kehrte er nach Hamburg zurück und dachte, wie fast alle jungen Juristen damaliger Zeit, in die Anwaltthätigkeit einzutreten. Aber sein Aufenthalt in Hamburg sollte zunächst nicht von langer Dauer sein. Den Anlass dazu gab sein Freund und späterer Schwager und Kollege im Hamburger Bürgermeisteramt Bartels.

Dieser, dessen äusserer Lebensgang sich wie ein Roman liest, hatte, nachdem er das hamburger Johanneum besucht, sich in Göttingen dem Studium der Theologie gewidmet und war dann in die Zahl der hamburger Kandidaten aufgenommen worden. Er ging für mehrere Jahre auf Reisen, die ihn auch midi Italien führten. Hier beschäftigte er sich eingehend mit botanischen und geographischen Studien, deren Ergebnisse er in den „Briefen aus Calabrien und Sicilien“ veröffentlichte. Ganz besonders aber machte er die Kunstgeschichte zum Gegenstand seiner Forschungen und erwarb sich durch Veröffentlichung über dieses Thema einen solchen Ruf, dass man ihm bei seiner Rückkehr eine Universitätsprofessur in diesem Fache antrug. Er aber lehnte diese Berufung ab, um noch das Studium einer neuen Wissenschaft zu beginnen. Er kehrte nach Göttingen zurück und studirte Jurisprudenz, wurde auch von derselben Universität zum Mitgliede der Academie ernannt. Nach beendigtem Studium liess er sich als Advokat nieder. Auf seiner italienischen Reise hatte er sich in Venedig mit Marietta von Reck, der ältesten Tochter des Freiherrn von Reck verlobt, und als er nun zur Vermählung dorthin reiste, forderte er Abendroth auf, ihn dorthin zu begleiten. Abendroth folgte dieser Einladung und wurde in dem gastfreien Haus des Freiherrn als Freund

aufgenommen. Er lernte die 3. Tochter des Hauses Johanna Magdalena kennen und lieben und vermählte sich nach raschem Entschluss schon am 7. October 1792 mit ihr.

Die Honigmonde seiner jungen Ehe verlebte er in dem prächtigen Venedig und auf dem nahen Landsitze der Reckschen Familie.

Die Schönheit des Landes, die Eigenart des italienischen Volkes, die grossen Erinnerungen, die sich an jene Stätten knüpfen, der trauliche Verkehr mit den geistvollen Gliedern der neugewonnenen Familie — Alles übte einen wundersamen Reiz auf ihn aus, und zu keiner Zeit seines späteren Lebens ist die angeborene Fröhlichkeit seines Wesens und die Heiterkeit seines Gemüthes so entschieden zu Tage getreten, wie zu jener Zeit, Länger als 3 Monate blieb Abendroth in Italien und kehrte erst Ende des Jahres 1792 nach Hamburg zurück.

Für Hamburg war damals eine glückliche Zeit. Günstige Handelsjahre hatten den Reichtum der Stadt mächtig erwachsen lassen. In seinem Gefolge fand der feinere Luxus, aber auch das Interesse für Kunst und Wissenschaft vielseitige Pflege. Das gesellschaftliche Leben war ein überaus reiches. Glänzende Gesellschaften folgten einander in ununterbrochener Reihe. Viele Fremde, namentlich französische Emigranten hatten ihren Wohnsitz in Hamburg genommen und diese verliehen der Gesellschaft Anregung und Leben.

Nicht nur im Opernhause am Gänsemarkt fanden Theater-Vorstellungen statt, sondern die zuerst von Paris nach Brüssel geflüchteten französischen Hofschauspieler gaben im Concerthof in der alten Drehbahn stark besuchte Vorstellungen. Das junge Abeudroth'sche Paar, das mit einem Schimmer von Romantik umgeben war, wurde überall auf das Freudigste willkommen geheissen. Wie die Liebenswürdigkeit, sein heiterer Sinn und feiner Humor Abendroth zu einem ausserordentlich angenehmen Gesellschafter machten, so gewann ihm die Offenheit und Geradheit seines Wesens, seine Redlichkeit, seine Treue und Herzengüte bald einen weiten Kreis von Freunden.

. Aber keineswegs ging er in den Freuden der Gesellschaft auf, sein ernster Sinn liess ihn die Anforderungen des realen Lebens nicht übersehen. Mit Eifer wandte er sich nicht nur seinen Berufspflichten als Anwalt zu, sondern stellte auch in uneigennütziger Weise seine Kräfte in den Dienst des Vaterlandes. Vorzugsweise durch die Bemühungen und Verdienste des Professors Joh. Georg Busch, und des späteren Freiherrn von Voigt war eine Reorganisation des hamburgischen Armenwesens am 1. November 1788 zum Abschluss gekommen und die allgemeine Armenanstalt eingerichtet worden. Dieses Werk, das als die erste vollständige Ausführung der damals auf dem Gebiete der Armenpflege neu hervorgetretenen Ideen und Ansichten bezeichnet werden kann, machte damals ungeheures Aufsehen. Nicht nur in 20 Städten Deutschlands wurden die Institutionen für die Armenversorgung den hamburgischen nachgebildet, sondern auch in fremden Ländern fanden sie Berücksichtigung. Der Freiherr von Voigt gab auf Veranlassung von Freunden in England und Schottland einen in englischer Sprache abgefassten Bericht über die hamburgischen Einrichtungen unter dem Titel „Account of the management of the poor in Hamborgh“. Auch nach Wien ging Frhr. v. Voigt und war bei der Neueinrichtung des dortigen Armenwesens nach hamburgischen Grundsätzen sehr thätig. Ebenso wirkte er in Paris und Marseille in gleicher Weise.

Es ist leicht begreiflich, dass ein solches Werk, das von so ganz anderen Gesichtspunkten ausgehend und ganz neue Ideen verkörpernd, völlig ungewohnte Bahnen eröffnete und einschlug, nicht sofort vollkommen und fertig dastand, sondern auch der allmählichen Entwicklung bedurfte, und dass auch in ihm der Weg zur Wahrheit durch den Irrthum ging. Und gerade um die Fortentwicklung dieses Werkes hat sich Abendroth als thätiger Mitarbeiter grosse Verdienste erworben. Gerade diese hingebende Thätigkeit in der Armen-Verwaltung bahnte ihm aber auch den Weg zur juristischen Praxis, und sehr bald erfreute er sich einer sehr zahlreichen Clientel.

Im Jahre 1800 hatte er aufs Neue eine Reise nach Italien unternommen, um seine Familie, die längere Zeit in Venedig zum Besuche gewesen war, heimzuholen. Auf der Rückreise traf ihn in Frankfurt a. M. die Nachricht, dass er zum Mitglied des Senats gewählt sei. Wie er freudigen Muthes in das arbeits- und ehrenvolle Amt eintrat, so sollte es ihm auch ganz besondere Gelegenheit bieten, die reichen und vielseitigen Eigenschaften seiner bedeutenden Persönlichkeit zu zeigen, und so in schwerer Zeit seiner Vaterstadt unschätzbare Dienste zu leisten. Die ersten Jahre seiner Amtsthätigkeit vergingen verhältnissmässig still und friedlich, denn mit Ausnahme eines feindlichen Einfalls der Dänen und der räuberischen Entführung des englischen Geschäftsträgers beim niederländischen Kreise Rumbold, blieb Hamburg von den Schrecken des Krieges unberührt. Aber wenige Jahre später brach das schwere Unglück über die Stadt herein.

Die Sonne von Austerlitz war blutig roth und für Deutschland Unheil verkündend untergegangen. Was noch an Hoffnung in den Herzen deutscher Patrioten leben mochte, ertödtete die Schlacht von Jena (14. Oct. 1806). Ganz Deutschland war den Franzosen widerstandslos preisgegeben, Blücher musste bei Ratkau kapituliren und blieb als Gefangener in Hamburg, bis er am 18. März 1807 gegen den französischen General Victor ausgewechselt wurde. Lübeck war schon am 6. November von den Franzosen besetzt worden; am 19. November rückte Marschall Mortier in Hamburg ein, und am 20. November erliess Napoleon von Berlin aus jenes bekannte Edict, durch das die Continentalsperre

eingeführt, allen Schiffen, die in Frankreich unterworfenen Häfen einlaufen wollten, die Berührung der englischen Küste untersagt, jeder Engländer zum Kriegsgefangenen erklärt, aller brieflicher Verkehr mit Grossbritannien verboten, alles englischen Unterthanen gehörende Gut sowie jede aus englischen Fabriken, Manufakturen und Kolonien kommende Waare als französisches Eigenthum erklärt wurde. Der Eindruck, den diese Massregel in Hamburg hervorrief, war ein furchtbarer. „Ich glaube“, schrieb in jenen Tagen ein Hamburger Rathsherr an Carl v. Villers in Lübeck, „ich glaube, es ist Alles für uns verloren und für immer. Eine enorme Anzahl von Soldaten, die bis jetzt sich noch mit jedem Tag vergrössert; Forderungen unzählige, und im wahren Sinne des Wortes nicht zu erfüllende; nächtliche Arrestationen und Angst für die persönliche Freiheit. Ich will mich gerne bereden, dass in allen diesen Schreckensmassregeln Uebertreibungen sind; wenn man die Drohung bis auf das persönliche Eigenthum, bis auf unsre Lande treibt, will ich an die moralische Unmöglichkeit solcher Massregeln glauben. Unsere politische Existenz, unsere Verfassung halte ich für unwiderruflich verloren, aber man wagt noch nicht davon zu sprechen. In der furchtbaren Krise, in der wir uns befinden, ist jedes Gefühl egoistisch, man fragt sich, ob man den anderen Tag noch Brod für die Kinder hat!“ —

Für die englischen Waaren, die in Hamburg lagen, mussten 16 Millionen Francs bezahlt werden, um sie vor Sequestration zu retten. Der Handel lag völlig darnieder; 300 Schiffe lagen abgetakelt im Hafen, die Versicherungsgesellschaften hatten in den 3 Jahren nach der Besetzung der Stadt 20 Millionen Francs Verlust. Die Ausgaben für die immer wachsende Einquartirung waren unendlich, sie beliefen sich vom 19. November 1806 bis zum 1. Februar 1809 auf mehr als 15 Millionen Francs, ganz abgesehen von den Tafelgeldern, die der General-Gouverneur Bernadotte, Prinz von Pontecorvo, der allein 1440 Friedrichsd'or monatlich erhielt und die übrigen Generäle und Offiziere bezogen.

In dieser für Hamburg so unheilvollen Zeit bekleidete Abendroth das Amt eines ersten Prätors. Als solcher bildete er die erste Instanz für minder erhebliche Rechtsstreitigkeiten, hatte die Voruntersuchung in peinlichen Angelegenheiten zu leiten, aber auch das so überaus wichtige Amt des Polizeiherrn. Es bedarf keiner näheren Ausführung, wie wichtig diese Stelle war, welche Schwierigkeiten sie aber auch mit sich führte in jener Zeit, die der Stadt und ihrer Bevölkerung täglich die schwersten Gefahren und grössten Widerwärtigkeiten brachte. Es galt hier, nicht allein durch das Gewicht des persönlichen Ansehens — denn ein anderes Moment gab es kaum — die Ordnung einigermaßen aufrecht zu erhalten, sondern es bedurfte auch der ganzen Geschicklichkeit Abendroths, um zwischen den französischen Gwaltthabern und den hamburgischen Behörden zu vermitteln und so nach Kräften die dräuende Härte der Verhältnisse zu mildern. Unausgesetzte Thätigkeit entwickelte er in diesen Jahren und durch seine Gewandtheit in der Führung der Geschäfte, sowie durch die ihm eigenen Charaktereigenschaften, die Offenheit und Geradheit und Unerschrockenheit seines Wesens gelang es ihm, sich nicht nur die Liebe und Achtung seiner Mitbürger in immer höherem Grade zu erwerben, sondern auch Art¹-erkennung bei den Feinden zu finden. Namentlich erkannte Bernadotte, der im Juli 1807 als General - Gouverneur nach Hamburg kam, Abendroths Werth und Bedeutung für die Stadt und hat ihm nicht nur als Gouverneur von Hamburg, sondern auch noch später, als er schon auf dem schwedischen Thron sass, oftmals Zeichen seiner persönlichen Hochachtung und seines Wohlwollens gegeben.

Aufrichtiges Bedauern herrschte deshalb bei der gesammten hamburgischen Bevölkerung, als Abendroth 1800 die Stadt verliess, um als Amtmann nach Ritzebüttel überzusiedeln. Das Amt Ritzebüttel wurde von jeher durch einen Commissar des Senats verwaltet. Bis zum Jahr 1878 wurde dieser durch die Wahl des Senats bestimmt, von der Zeit an traten die Mitglieder des Senats nach dem Wahlalter in diese Function ein, und verblieben 6 Jahre darin, sofern sie überhaupt geneigt waren, das Amt zu übernehmen.

Das Residenzschloss der Ritzebüttler Amtmänner hat schon durch sein Alter, seine Bauart und seine Umgebung etwas ungemein charakteristisches. Es ist vermuthlich das älteste Wohngebäude im ganzen Lande zwischen Weser und Elbe. In der Hauptsache ist es noch dasselbe alte Gemäuer, wie es vor 500 Jahren schon stand, ein plumpes, quadratisches, thurmartiges Gebäude mit Zinnen und Schiessscharten auf der Dachbrüstung. Die Mauern haben eine Dicke von 10—12 Fuss, doch sind in ihnen jetzt eine Menge hübscher und gemüthlicher Kabinette, Klausen und andere Räume für die Schlossbewohner ausgehöhlt. Das Ganze ist von hohen Bäumen und schönen Parkanlagen umgeben, zu denen die künstlichen Höhenthäler und Gewässer der alten, noch jetzt mit Kanonen besetzten Festungswälle benutzt worden sind.

In Ritzebüttel traf Abendroth gerade ein, als die Engländer, Öle mit einer Flotte vor dem Hafen lagen, sich zu einer Expedition auf das Festland vorbereiteten. Englische Truppen landeten im Juli 1809 unter Lord G. Stuart und nahmen die Batterien ein. Von Helgoland aus kam eine Menge von prassen Vorräthen an Colonial- und Manufakturwaren, die dort lagerten, alle Landstrassen waren mit Wagen bedeckt die diese Waaren in das Inland führen sollten. Allein die Engländer mussten sich bald wieder zurückziehen, weil die Franzosen in grosser Uebermacht heranzogen. Im October des Jahres 1810 erschien der französische General Barbenege, um Festungswerke anzulegen, selbst die Insel

Neuwerk sollte befestigt werden. Dabei wurden die englischen Waaren auch liier aufgesucht, obgleich die Verbindung mit England durch Schiffe garnicht zu hemmen war. Abendroth wusste mit grosser Gewandtheit sich jedem Wechsel der Verhältnisse zu fügen. Um der Verbrennung englischer Waaren eine Form zu geben, wurde jedem Kaufmann und Krämer aufgegeben, eine gewisse Menge zu verbrennender Sachen zu liefern. Es wurde dann ein Zeitungsartikel über die Zerstörung aller Waaren verfasst, — und damit war die Sache erledigt.

Es gelang Abendroth aber auch, durch sein offenes herzliches Entgegenkommen das völlige Vertrauen seiner Amtsinsassen zu gewinnen, wie sich dies in vielen kleinen Zügen oft sehr charakteristisch kund gab. Mit allen Angelegenheiten kamen sie zu ihm, seinen Rath einzuholen, oder seinen Beistand anzurufen, und durch das freundliche Eingehen auf ihre Wünsche, durch das aufrichtige Interesse und Wohlwollen, das er auch dem Geringsten unter ihnen entgegenbrachte, wurde er bald in Ritzebüttel, was er vorher in Hamburg schon gewesen war, ein populärer Mann im besten Sinne des Wortes.

Vielfach hatte er aber hier auf seinem vorgeschobenen Posten mit den Führern fremder Truppen zu verhandeln. Englische, französische, westphälische Mannschaften bildeten abwechselnd die Besatzung Ritzebüttels, und die Offiziere verkehrten alle in dem gastfreien Hause Abendroths. Sogar der König Jerome von Westphalen fand bei ihm Aufnahme, und ein eigenes Dankschreiben des Senats vom 17. August 1810 sprach ihm die Anerkennung aus für die Höflichkeit und Zuvorkommenheit, mit der er diesem Fürsten begegnet war.

Den Hamburgern wurde mit den Jahren die Last der französischen Occupation immer schwerer. Bisher hatten sie wenigstens den Trost gehabt, dass die Stadt nach ihrer eigenen Verfassung regiert und verwaltet wurde, wenn auch Eingriffe und Uebergriffe in ihren Freiheiten an der Tagesordnung waren. Aber auch dieser Trost sollte ihnen genommen werden. Am 19. December 1810 wurde Hamburg durch Napoleons Machtspruch als Theil des neugebildeten Departements der Eibmündungen dem französischen Kaiserreiche einverleibt. „Von Karl dem Grossen gegründet“, so hiess es, „sollte die Stadt nicht länger das Glück entbehren, seinem grossen Nachfolger anzugehören“.

Schon am 18. Dezember hatte Abendroth durch einen Freund in Hamburg die Kunde von dem Unerhörten, das so nahe bevorstand, erhalten. Abendroth war durch diese Vorgänge auf das Tiefste erschüttert; war doch mit dem Falle der geliebten Vaterstadt auch seine persönliche Sicherheit gefährdet und die Freude an der so lieb gewordenen Thätigkeit völlig getrübt. Sehr bald erhielt er von dem Grafen Chaban, der mit dem Marschall Davoust nach Hamburg gekommen war, um das Werk der Einverleibung zu vollziehen, eine Zuschrift, durch die ihn dieser zu sich nach Hamburg einlud, ihn hinsichtlich seiner persönlichen Sicherheit völlig beruhigte und ihm dann mittheilte, dass er zum Maire von Hamburg ernannt sei. Die Ernennung war ganz besonders auf Empfehlung Bernadotte's erfolgt. Gewiss hat es Abendroth schweren Kampf gekostet, ehe er zum Entschluss kam, dem Rufe in das schwere und verantwortungsvolle Amt zu folgen, allein alle seine Bedenken wurden überwunden durch die Rücksicht auf das Wohl seiner Vaterstadt und seiner Mitbürger, denen er gerade in dieser Stellung um meisten nutzen zu können hoffen durfte.

Seine erste Amtshandlung bestand darin, das er mit Bartels und Knorr nach Paris ging, um der Taufe des um 20. März 1811 geborenen Königs von Rom beizuwohnen. Er hoffte bei der Gelegenheit mit Napoleon selbst in persönliche Beziehungen zu kommen, um ihm seine Vaterstadt besonders empfehlen und seine Wünsche in Bezug auf dieselben vortragen zu können. Jedoch diese Hoffnung trog ihn. Wohl wurde er dem Kaiser und der Kaiserin vorgestellt, aber zu einer eingehenden Unterhaltung bot sich die Gelegenheit nicht. Dagegen wusste er von anderen einflussreichen Persönlichkeiten namentlich den Minister des Innern Grafen Montalivert für Hamburg zu interessiren, und seine enthusiastische Anhänglichkeit an seine Vaterstadt und die Offenheit, mit der er ihr Ausdruck gab, gewannen ihm in vielen Kreisen Sympathieen.

Die Hamburger trugen sehr schwer an dem Verlust ihrer Selbstständigkeit. „Es war“, wie das stolze Wort lautete, das der Syndicus Doormann bei der Huldigung zu Napoleon selbst sprach, „nicht nur der Ruhm ihres Handels, die Thätigkeit ihrer Industrie gewesen, worauf sie mit Stolz hingesehen hatten, sondern auch der Ruf der Rechtlichkeit, der Einfachheit ihrer Sitten, der Glanz ihrer öffentlichen Einrichtungen, jene glückliche Mischung von Aristokratie ohne Stolz und von Demokratie ohne Aufregung, jene überall bemerkbare, und nirgend bemerkte Polizei, jene väterliche und wachsame Administration, jene uneigennütigen Arbeiter für den Staat, und jene Anstalten für die Armen, um derentwillen Könige /u uns schickten, um ihr Geheimniss und ihr Muster zu fordern,“ — Das Alles war nun zu Grunde gerichtet, und vieles Andere noch ausserdem. Handel und Schifffahrt "lagen gänzlich darnieder. Von den 428 Zuckersiedereien, die früher bestanden, hatten nur einige wenige sich erhalten können. Die Kattundruckereien hatten völlig ihren Betrieb eingestellt. Die Tabackspinnereien ruhten, weil das Tabackmonopol bestand und aller Taback durch die Regie verarbeitet wurde. Die milden Anstalten, das Waisen- und Krankenhaus waren Ihrer sonst gewohnten Zuschüsse durch den Staat beraubt, die Zinsen für die Kammerbriefe wurden nicht bezahlt. Die einst

so stolze reiche Stadt bot das Bild allmählichen Hinsterbens. Versteuert werden musste Alles: Haus und Hof, Thüren und Fenster, Möbel und Hausgeräthe; auf Wein, Bier, Branntwein, Taback, Fuhrwerk, Spielkarten, Gold- und Silberarbeiten lagen enorme Abgaben. Der Rathswinkel wurde mit Beschlag belegt, die für den Keller belegten Kapitalien wurden confiscirt und schliesslich die Weine in öffentlicher Auktion für 400 000 Mark verkauft. Dazu kam die Härte und Rücksichtslosigkeit, mit der die jungen Hamburger für das französische Heer ausgehoben wurden, was man bis dahin überhaupt in Hamburg noch nicht gekannt hatte, und die oft an Grausamkeit streifende Strenge, mit der die beim Schmuggeln betroffenen gestraft wurden; dies Alles drückte schwer auf Hamburg und liess fast ganz die Hoffnung auf Besserung der Zustände verschwinden.

Unvergessen werden in der Geschichte Hamburgs für immer die Verdienste bleiben, die Abendroth sich in dieser Zeit um die Vaterstadt erworben hat. Mit Aufopferung und Treue, mit Unerschrockenheit und Festigkeit hat er seine so schwierige Stellung behauptet. Auf der einen Seite hatte er mit den ungestüm drängenden und immer argwöhnischer! französischen Behörden zu thun, auf der ändern Seite mit den unglücklichen Bewohnern Hamburgs, die mit ganz besonderem Vertrauen auf ihren Mitbürger hinblickten, in jeder Noth und Verlegenheit seine Hülfe erbaten und oft das Unmögliche von ihm forderten. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend war er thätig, immer bemüht, seinen Mitbürgern die Last wenigstens in etwas zu erleichtern.

Wie viele hat er vor französischer Gewaltthätigkeit geschützt, mit welcher Unerschrockenheit hat er den Machthabern, wenn sie ihre Gewalt missbrauchten und seinen milden warnenden Worten nicht gehorchen wollten, gedroht und sie auf den möglichen Umschwung in den Verhältnissen hingewiesen.

Als die Nachricht von der Niederlage Napoleons in Russland etwa um Weihnacht des Jahres 1812 nach Hamburg gelangte, und das am 3. December ausgegebene Bulletin, obwohl es noch nicht die volle Wahrheit enthielt, die Niederlage bestätigte, begann die hamburgische Bevölkerung sich gegen die französischen Behörden aufzulehnen; und namentlich gegen die Douaniers, die bei Ausübung ihres Amtes oft in empörender Weise vorgingen, richtete sich der allgemeine Unwille. Am 24. Februar 1813 kam diese Erregung zum öffentlichen Ausbruch. Man hatte erwartet, dass die Präfecturgarde, die meistens aus jungen Hamburgern bestand, nicht ausserhalb der Stadt gebraucht werden würde. Aber als dennoch an diesem Tage ein Theil im Hafen eingeschifft werden sollte, entstand eine unruhige Bewegung im Volke. Das unziemliche Benehmen eines Douaniers gegen ein Mädchen gab weitem Anlass. Die aufgeregte Menge überwältigte die Zollwächter am Hafen und zerstörte das Zollhaus. Von der Wasserseite her ergoss sich dann die Menschenmenge in die Stadt.

Die französischen Adler wurden von den Wachen und ändern Gebäuden herabgerissen. Die Conscriptionspflichtigen, die gerade losen sollten, wurden befreit und im Jubel mitgenommen, die französischen Beamten verhöhnt. Ein französischer Douanier wurde auf dem Rödingsmarke über das Geländer ins Wasser geworfen, sonst sollen keinerlei persönliche Misshandlungen an diesem Tage vorgekommen sein. Mit Hülfe dänischer Husaren, die von Altona in die Stadt einrückten, wurde die Ruhe wieder hergestellt, und in der Nacht vom 2. zum 3. März fanden Haussuchungen statt, bei denen etwa 20 Verhaftungen vorgenommen wurden. 6 bei dem Aufstände ergriffene Männer wurden vor ein Kriegsgericht gestellt, obwohl ihre Schuld keineswegs erwiesen war, zum Tode verurtheilt, und nach wenigen Stunden auf dem Heiligengeistfelde erschossen. Diese Massregel erregte Abendroths Unwillen aufs Höchste. Er ging sogleich zu den Generälen und verlangte, dass das Kriegsgericht sowie auch alle ändern ungewöhnlichen Massnahmen namentlich das Schiessen der französischen Soldaten auf den Strassen sofort eingestellt würde, weil von dem Volke sonst Alles zu fürchten wäre. Als man seiner Bitten und Vorstellungen anfangs nicht achtete, übermannte ihn sein edler Zorn, und er fuhr mit harten Worten und der Drohung heraus, er gebe sein Amt auf und könne für Nichts mehr eintreten. Dies muthige Auftreten hat Hamburg vor weiterem Blutvergiessen bewahrt!; es fand auch Billigung beim Grafen Montalivert, ja selbst Napoleon machte zu dem späteren Senator Jenisch, der als Mitglied des corps legislatif sein Wohlwollen für Hamburg anrief, unter Anderem die Aeusserung: „Mit dem Maire bin ich zufrieden.“ —

Die schwerste Zeit aber begann für Abendroth, als vor dem Anrücken der Kosaken unter Tettenborn die Franzosen am 12. März 1813 die Stadt räumten. Abendroth kannte die Hamburger zu gut, um nicht zu wissen, dass man ihn als französischen Beamten nicht mehr anerkennen würde. Deshalb liess er unter Zustimmung des Municipalrathes, der aus lauter angesehenen Hamburgern bestand, die Bevölkerung in dem Glauben, als ob gar keine Obrigkeit da wäre, während die Ordnungen fortbestanden, und man sich ihnen willig fügte. Als aber Tettenborn erklärte, nur in die freie Reichsstadt wolle er einziehen, nicht in eine Stadt mit französischer Verwaltung, darum habe die Stadt zu wählen, ob er sie als feindliche oder als befreundete betrachten solle, und er sich sogar weigerte, die hamburgische Deputation zu empfangen, bis Hamburg sich seine alte Verfassung wieder gegeben hätte — loste sich nach heftiger Debatte in jener denkwürdigen Nacht vom 17. zum 18. März die Municipalität auf, die alte Verfassung wurde wieder eingeführt, der Senat übernahm aufs Neue seine Functionen, und auch die alte Bürgergarde wurde wieder aufgerichtet Auf die Gefahr hin, von

seinen Mitbürgern verkannt zu werden, als läge ihm nur daran, seine hervorragende obrigkeitliche Stellung zu behaupten und als hätte er aus seiner echten deutschen Gesinnung schon Schaden gelitten, widersprach Abendroth aus tieferer Einsicht und besserem Verständniss der Zeitverhältnisse diesen Massnahmen auf das Entschiedenste. Er verwies auf die geringe Zahl der russischen Truppen und behauptete, die Franzosen würden rasch zurückkehren, was der ganzen Stadt den Untergang bereiten könne. Ganz besonders nahm er Bezug auf das Wort Napoleons zu Senator Jenisch *Je ne lâcherai pas votre ville.* — Die Thatfachen haben Abendroth nur zu sehr Recht gegeben, aber für den Augenblick vermochte er mit seiner Ansicht nicht durchzudringen, und da er jederzeit bereit war, seine persönliche Anschauung dem Interesse des Ganzen unterzuordnen, so übernahm er in der neugebildeten Verwaltung das wichtige Amt eines Polizeiherrn. Erkannten auch die Mitglieder des Senates und die ihm Nahestehenden seine edlen Motive und wussten seine segensreiche Wirksamkeit zu schätzen, die irgeleitete Menge hatte doch ein Vorurtheil gegen ihn gefasst, das sich vielfach in boshafte Pasquillen Luft machte, so dass sich der Senat veranlasst fand, in einer eigenen Bekanntmachung derartigen Angriffen entgegen zu treten, und Abendroth für seine Verdienste um die Stadt Hamburg seine Anerkennung offen auszusprechen. Jedoch drohte Abendroth auch noch von den Franzosen Gefahr, denn der gegen Hamburg anrückende General Vendôme hatte gedroht, ihn aufhängen zu lassen, wenn er in seine Hände fiel.

Bekannt sind die für Hamburg so namenlos traurigen Ereignisse der folgenden Tage. Tettenborn vermochte die Stadt gegen die mit Uebermacht eindringenden Franzosen nicht zu halten, wenngleich er durch die neuaufgerichtete hamburgische Bürgerwehr unter Führung des Dr. von Hess, einiger lübischer und lauenburger Truppen noch Unterstützung fand. Die Hoffnung der Hamburger auf Beistand von den Dänen, den Schweden und Russen erwies sich als trügerisch. Die Dänen schlossen sogar mit den Franzosen ein Bündniss, und ilit dänischen Truppen waren es, die nachdem Tettenborn die Slnct gräumt hatte, und die Bürgerwehr aufgelöst war, am Mittag des 30. Mai zuerst in die todtenstille Stadt einrückte. Gegen Abend folgten ihnen die ersten Colonnen der Franzosen, die durch das Deichthor ihren Einzug hielten, und nun begannen für Hamburg die traurigsten Tage, die es vielleicht je gesehen hat.

Durch einen Beschluss des kaiserlichen Senats war es auf 3 Monate „hors de la «Institution», als völlig ausser dem Gesetz stehend erklärt worden- und der Dictatur Davoust's unterstellt. Dieser hatte die Macht, Verordnungen zu geben, die er für nothwendig hielt, ausserordentliche Contributionen aufzulegen, Geisseln auszuheben, alle im Strafgesetzbuch vorkommenden Strafen ohne Weiteres zu vollziehen. Er durfte jede im Kriege gestattete Massregel ergreifen und die hohe Polizei ausüben.

48 Millionen Francs sollten zunächst als ausserordentliche Contribution aufgebracht werden, eine für die seit 6 Jahren ausgesogene Stadt unerschwingliche Summe. Ausserdem mussten die Ausgaben des Krieges und der Kriegsadministration getragen werden, allein 6 Millionen Francs. Um die Stadt zu befestigen, wurden 10000 Männer, Frauen und Kinder an die Schanzarbeit gestellt, die weitgehendsten und rücksichtslosesten Requisitionen der verschiedensten Gegenstände vorgenommen. Ganze Reihen von Häusern wurden ohne Weiteres zu Vorrathsspeichern genommen, sogar die schöne Kirche des Johannisklosters wurde zum Magazin eingerichtet. — Am 18. Juni wurden die Städte Hamburg und Lübeck in Belagerungszustand erklärt, und es wurde eine Commission eingesetzt, um die politischen Verbrechen zu untersuchen, Nach dem Urtheile dieser Commission sollten 4 ehemalige Senatoren, Abendroth, Bartels, Schulte und Koch, sowie der Syndikus Gries vor Gericht gestellt, d. h. erschossen werden; die anderen Senatoren, die Führer der Bürgergarde und die Offiziere der hanseatischen Legion, sollten von einem ausserordentlichen Kriegsgerichte ihr Urtheil empfangen. Auf Befürwortung Davoust's liess Napoleon jedoch eine Amnestie eintreten, und nur 28 Personen wurden davon ausgeschlossen, die als Feinde des Staates für immer aus dem französischen Reiche verbannt werden und ihres gesammten Vermögens verlustig gehen sollten. Von den Hamburgern gehörten zu diesen: der Syndicus Gries, Dr. von Hess, Mettlerkamp, Pertlics, von Ehrenstein u. a. — Auf dringendes Bitten seiner Freunde hatte Abendroth vor dem Einzüge der Franzosen die Stadt verlassen und Zuflucht in Kiel gesucht. Als ihm dieser Aufenthaltsort wegen des Bündnisses der Dänen mit den Franzosen nicht mehr sicher erschien, ging er nach dem an 11 er Ostsee gelegenen schönen Badeorte Doberan, wo er herliche und wohlwollende Aufnahme fand. In Hamburg vermissten die Franzosen sowohl wie seine Mitbürger seine vermittelnde, Ruhe und Ordnung aufrecht erhaltende Thätigkeit, und Davoust liess ihn unter Androhung der Confiscation seines gesammten Gutes auffordern, nach Hamburg zurückzukehren. Abendroth meldete dem Marschall seine Ankunft, lehnte aber gleichzeitig die Wiederaufnahme des Amtes eines Maires ab; lieber wolle er sich in die Emigrantenliste setzen lassen. Er kam nach Hamburg, um seine Angelegenheiten zu ordnen, ging dann aber sogleich nach Paris, weil er hoffte, dort etwas für Hamburg thun zu können. Da aber die Napoleonische Sache damals eine sehr unglückliche Wendung nahm, konnte er keine Vorstellung beim Kaiser erlangen und kehrte über Hamburg nach Kiel zu seiner Familie zurück. — In Hamburg nahm das Verderben inzwischen seinen

Lauf, und die Noth der unglücklichen Bewohner stieg höher und höher. Um die Festungswerke möglichst zu schützen, waren schon die schönen alten Bäume auf den Wällen und den Alleen vor den Thoren gefallen. Jetzt mussten auch die Gebäude niedrigerissen werden, die der Vertheidigung der Stadt irgendwie hinderlich sein konnten. Hinnen 4 Tagen mussten bis zu einer von dem Chef des Generalstabes, dem General Cesar de la Ville, bestimmten Linie die Bewohner ihre Häuser räumen, und kaum waren die Tage verflossen, so wurden 1207 Grundstücke völlig demolirt. Für die Unterbringung des Proviants wurden alle Häuser, die leer standen, genommen; am 6. August wurde St. Gertruden-Kapelle, am 11. October die Kirche des zum Heiligen Geist als Fouragemagazin eingerichtet. Die Armen im Werk- und Armenhause mussten aus ihrer Wohnung weichen und wurden in ganz unzuträglichen Lokalitäten des Kalkhofes untergebracht. Es fehlte noch an Allem, an reinem Stroh, an Decken, Betten etc.

Das Lazarettfieber brach aus; von 1096 Armen kamen 627 ums Leben. Um das Waisenhaus zu einem Hospital für die französischen Soldaten einzurichten, mussten die 352 Waisenkinder nach Eppendorf gebracht werden, wo sie freilich gute Aufnahme fanden. Die Requisitionen, die schon die gesammelten Vorräthe der Stadt in Beschlag genommen hatten, erstreckten sich nun auch auf das Landgebiet. Ganze Heerden von Ochsen, Kühen, Schweinen und Gänsen kamen in die Stadt. Auf dem Grasbrook sollten sie gepflegt werden, jedoch ging eine Menge Vieh aus Mangel an Nahrung ein. Noch immer nicht war die enorme Strafcontribution von 48 Millionen Francs bezahlt, und dies gab Anlass zu den härtesten Massregeln. Aber da selbst durch ihre Anwendung die unerschwinglichen Auflagen nicht zusammen gebracht werden konnten, schritt man am 10. Mai zu dem Gewaltstreich, ohne Weiteres die gesammten Bestände der Hamburger Bank, 7 506 956 Mark, fortzunehmen. Um die vielen Silberbarren, die man dort gefunden hatte, zu verwerthen, wurde eine Münze eingerichtet, und bald schon sah man die ersten 2-Mark-Stücke, nach dem Grafen Chaban Chabans genannt, die sich in alten hamburgischen Familien, wie in Sammlungen noch vielfach als Denkmünzen finden.

Inzwischen waren die Russen unter Bennigsen heran gerückt und umschlossen die Stadt enger und enger. Zu Anfang December wurden die gesammten Häuser vor der Landwehr niedergebrannt. Den Bewohnern wurde zuerst eine kurze Frist zugestanden, um ihre Sachen zu retten. Fast ganz Harnm und Hörn verschwanden so vom Erdboden, nur die Kirche blieb. Diese war bald mit armen Menschen gefüllt, die dort eine Zuflucht suchten. Am 10. Januar wurden die armen auch aus der Kirche vertrieben, Soldaten sollten dort einquartiert werden.

Aus der Stadt mussten alle diejenigen weichen, welche sich nicht auf 6 Monate verproviantieren konnten, und da sich Viele nicht freiwillig dazu entschliessen mochten, mussten am Weihnachtsabend die dafür bestimmten Commissare alle Familien, die sich nicht hinreichend versorgt hatten, aus ihren Wohnungen holen und in die Petrikirche bringen. Hier verbrachten sie auf elendem Stroh die heilige Nacht; vor Tagesanbruch wurden sie in die eisige Kälte hinausgetrieben, mussten die Stadt verlassen, um in Altona oder weiter entfernten Orten sich ein Obdach zu suchen. Die Zahl der Vertriebenen wird auf 10000 angegeben. Viele fanden in den Nachbarorten ein Unterkommen, andere, darunter zahllose Kranke, Alte und Kinder, erlagen dieser Misshandlung. Ein gemeinsames Grab auf dem Ottensenev Kirchhofe nahm die Umgekommenen auf.

— Wenige Tage darauf erfolgte der Befehl zur Räumung des Krankenhofes, der gleichzeitig mit dem hamburgischen Berge niedergebrannt werden sollte. Nur durch die unausgesetzten Bemühungen des wackeren Senators Bartels gelang es, einen Aufschub bis zum 4. Januar zu erhalten. Der hamburgische Berg und Eimsbüttel standen schon in Flammen, der Grindel lag schon in Trümmern. Am Morgen des 4. Januar wurde auch der Krankenhof in Brand gesteckt; fast zwei Drittel der dislocirten Kranken wurden ein Raub des Todes. — Abendroth blutete das Herz, dass er, fern seiner Vaterstadt, nicht im Stande war ihre Leiden zu lindern. Aber in der Ferne wurde er der Mittelpunkt, um den sich alle aus ihrer Vaterstadt vertriebenen patriotischen Hamburger sammelten. In ihm sahen sie ihren Vormann, an den sie sich anlehnten, in dem sie ihre Hoffnung setzten. Es waren dies vor Allem Perthes, Carl Sieveking, Ferdinand Behnke. Der besonnene von Axen Uencke's Schwiegervater, schrieb ihm am 16. Februar: „Man sieht in der Stadt auf Sie und erwartet viel von Ihnen. Es wird ein Zeitpunkt wiederkommen, wo Sie im ganzen Umfang können, was Sie mir bei Ihrer Ratswahl sagten: „Nie soll Hamburg diese Wahl bereuen“. Sie edler Freund haben Wort gehalten!“

Abendroth war aber auch während seines Aufenthaltes in Kiel nicht müßig gewesen. Er hat seine Schrift: „Wünsche bei Hamburgs Wiedergeburt“ im Jahre 1814 verfasst. Von ganz besonderem Interesse ist das der hiesigen Stadtbibliothek gehörige Exemplar dieser Schrift, weil es die eigenhändige Zueignung des Verfassers an die Bibliothek trägt. Diese Schrift war für die damalige Zeit von hoher Bedeutung und erregte ungeheures Aufsehen.

Abendroth hielt einzelne Aenderungen der alten Verfassung für notwendig, ging aber sehr behutsam zu Werke. Als entschiedener Fortschritt, zum Bessern ist sein Vorschlag anzusehen, die Administration und die Justiz innerhalb des Staates völlig zu trennen; auch brachte er eine Modification für die Wahl der Oberalten in Vorschlag. Er erkannte auch die Mängel, die dem damals geltenden Princip der „Erbgesessenheit“ anhaftete, wonach jeder, der im Besitze eines Erbes

(Hauses) war, auf das er wenigstens 3000 Mark Species ausbezahlt hatte, bürgerschaftsfähig war. Der Vorschlag, die Repräsentanten auf 5 Jahre zu wählen, erschien ihm allerdings auch bedenklich, und so kam er zu dem Ergebniss, es wäre am zweckmässigsten, es mit der Bestimmung beim Allen zu lassen, dass es dem im Kirchspiel präsidirenden Bürger zur Pflicht gemacht würde, ohne Ansehen der Person sich die Erbgesessenheit documentiren zu lassen.

Perlhes stimmte seinen Anschauungen voll und ganz zu; er schrieb: „Allenthalben ist man mit den Vorschlägen und Gesinnungen, die Sie aussprechen, zufrieden“, v. Axen theilte Abendroth mit, „Baron von Voigt sagt mir, die Schrift wäre ihm aus dem Herzen geschrieben“. — Manche meinten freilich, Abendroths Vorschläge in sichtlich der Theilung des Senates gingen zu weit, der Senat würde dadurch an Ansehen verlieren. Und endlich trug Abendroth diesem Bedenken in soweit Rechnung, als er in der 2. Auflage seines Buches den Justiz- und Administrationssenat ein Collegium bilden liess.

Endlich sollten auch Hamburgs Leiden enden. Ausgang Mai verliessen die letzten französischen Truppen die Stadt; am 20. Mai trat der Senat wieder an die Spitze der Regierung, und am nächsten Tage wurde durch Senats- und Bürgerschafts-Beschluss die alte Freiheit und Selbstständigkeit Hamburgs wieder hergestellt.

Noch ehe die Franzosen aus Hamburg abzogen, hatte sich Abendroth von Kiel aus nach Ritzebüttel begeben und das Amt im Namen des Senates wieder in Besitz genommen. Er stand auch an der Spitze des Central-Unterstützungs-Comitees, das sich aus Mitgliedern der Specialcommissionen zur Unterstützung und Pflege der aus Hamburg vertriebenen Armen und Kranken in Altona, Lübeck und Bremen zusammensetzte, und hat in dieser Thätigkeit aufopfernden Eifer und unermüdliche Hingabe gezeigt.

Auf ganz besonderen Wunsch seiner Amtsinhaber blieb Abendroth in Ritzebüttel bis zum Jahre 1821. Nach dem Vorbilde Doberans gründete er dort das Seebad und stellte nicht nur die Sicherheit der in der Kriegszeit ins Wanken gerathenen Ordnung wieder her, sondern zog auch bedeutende Persönlichkeiten nach Cuxhaven, mit denen er in Verkehr trat; so namentlich die bekannte geistreiche Fürstin Pauline von Lippe-Detmold und den Herzog von Cambridge, den damaligen Vicekönig von Hannover, der Abendroth von seinem Aufenthalt in Göttingen her bekannt war.

Nach seiner Rückkehr nach Hamburg war Abendroth ganz besonders wieder als Polizeiherr thätig; als Protoscholarch trug er Sorge für das Schulwesen, und sein ganzes Leben hindurch hat er ein ganz besonderes Interesse für das Armenwesen der Stadt bewahrt. Eine Besserungs-Anstalt für gefallene Mädchen, die er begründete, das Magdalenenstift, besteht noch heute, und vielfach finden sich auch sonst noch trotz der inzwischen so veränderten Verhältnisse Spuren seiner segensreichen Wirksamkeit.

Im Jahre 1831 wurde er zum Bürgermeister gewählt. Sein Haus war der Mittelpunkt edler Geselligkeit; besonders gern weilte er auf seinem Landhause in Wohldorf und Ritzebüttel.

Körperliches Leiden trübte die letzten Jahre seines Lebens. Als in den Mai tagen des Jahres 1842 die schwere Heimsuchung des grossen Brandes über Hamburg hereinbrach, musste er die Stadt verlassen und sich auf das benachbarte Landhaus seines ältesten Sohnes August begeben. Es war ihm sehr schmerzlich, durch seinen körperlichen Zustand verhindert zu sein, in dieser Zeit der Noth den Leidenden Hülfe zu schaffen. Im October desselben Jahres feierte er noch die goldene Hochzeit, in der Nacht vom 16. auf den 17. December 1842 ging er zu seinen Vätern heim.

Man hat Abendroth vielfach mit dem Freiherrn von Stein verglichen. Mochten sie sonst auch nach Geistes- und Character-Anlagen verschieden sein, echt deutsche Männer waren beide, und diese ihre Gesinnung in gefährlichen Zeiten nicht nur durch Worte, sondern auch durch Thaten erwiesen zu haben, gereicht ihnen zu hohem Verdienst.

Amandus Augustus Abendroth
und
und Johanna Magdalena von Reck

hatten 8 Kinder, 5 Söhne und 3 Töchter:

1. Betty, vermählt mit Major Jäger, 1 Sohn.
2. August, vermählt mit Therese Sievert, 6 Töchter.
3. Ernst, vermählt mit Cäcilie Albert, 6 Söhne, 3 Töchter.
4. Amandus, vermählt mit Line Mohrmann, keine Kinder.
5. Eduard, vermählt mit Bertria v. Hildebrand, 3 Söhne, 3 Töchter.
 6. Ferdinand, blieb unvermählt
7. Mathilde, vermählt mit General Jäger, 1 Tochter.
8. E m i l i e, vermählt mit Dr. med. Baetke, 1 Sohn.

Der älteste Sohn von Amandus Augustus Abendroth und seiner Gemahlin Johanna Magdalene von Reck war

August Abendroth, Dr. juris,

vermählt mit

Therese Sievert, Tochter des Oberalten Sievert.
Er halte 6 Töchter, keine Söhne:

1. Emma, verheirathet mit Amtmann Arenhold, in 2. Ehe mit Präsident Heinichen,
1 Sohn, 2 früh verstorbene Töchter.
2. Auguste, verheirathet mit Friedrich Wilhelm v. Borries,
5 Söhne, 3 Töchter.
3. Helene, verheirathct mit Landschaftsmaler Charles Ross,
1 Sohn, 1 Tochter.
4. Therese, starb unverheirathet, 29 Jahre alt.
5. Elisabeth, verheirathet mit Major Conrad von Tietzen,
3 Söhne, 2 Töchter. •
6. Magdalena, verheirathet mit Kaufmann Otto Berkefeld,
6 Töchter.